



**„Eure Rede sei allezeit freundlich und mit Salz gewürzt...**

**Kommunikation im Alltag und Beruf“**

**Impuls beim Epiphaniaskonvent der Diakoninnen und Diakone  
des Sprengels Hannovers**

**19. Januar 2012**

**- Es gilt das gesprochene Wort -**

Worte schaffen Welten. Von Anbeginn an. Denn die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ (Gen. 1, 1-3). Später besänftigt göttliches Wort den Sturm. Dämonen gehorchten aufs Wort und Krankheiten wurden geheilt. Göttliche Wortgewalt – von Anfang an. Ein Streif dieser göttlichen Wortgewalt fällt auch auf uns Menschen. Ein Erbe der Ebenbildlichkeit. Denn Adams erste Aufgabe war eine wortbezogene: Gott brachte ihm die Tiere, „dass er sähe, wie er sie nannte“. (Gen. 2, 19). In der ersten Namensgebung nimmt der Mensch Kontakt auf zu seiner Umwelt, ordnet sie und positioniert sich in diesem sozialen Gesamtensemble, das er nie mehr verlassen wird. Vielleicht zeichnet die Bibel hier schon die Grundlage für alle spätere syntaktische und semantische Kommunikationstheorie, nach der man grundsätzlich „nicht nicht kommunizieren“ kann (Paul Watzlawick u.a., Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 4. Aufl., 1973, 53).

Von Anfang an sind wir in ein Wortgeschehen gestellt. Und damit in die komplexen Zusammenhänge, die Harold Lasswell (Harold Lasswell, The Structure and Function of Communication in Society, 1948, 117) 1948 bereits in die grundlegende Formel gebracht hat:

Who

Says

What

In which channel

To whom

With what effect?



„Kommunikation (lat.), Mitteilung, auch so viel wie Verbindung, Verkehr; allmählich veraltender Ausdruck für Land- und Seekriegsverbindungen, besonders militärisch. ... Bei Belagerungen bilden Laufgräben, Sappen etc., in Festungen, Brücken, Tore, Rampen etc. die Kommunikation.“ Was 1905 noch in Meyers Großem Konversationslexikon (!!) für ein auslaufendes Modell gehalten und doch in seinem Eigentlichen so trefflich geschildert wurde, ist heute nicht mehr wegzudenken aus unserem Alltag und beschäftigt die unterschiedlichsten Fachbereiche, die Psychologie, Soziologie, Theologie, Publizistik, Pädagogik, die Werbebranche und natürlich den großen Bereich der Technologie und der digitalen Kommunikation.

Folgt man den Erkenntnissen von John Collins, dann gilt die Berufsgruppe der Diakone und Diakoninnen seit den urchristlichen Gemeinden vor allem als die Gruppe der sozialen Netzwerker. Collins hat das Wort „diakonia“ nicht länger mit „Dienst“, sondern mit „Verbindung“ oder „Vermittlung“ übersetzt und versteht Diakone und Diakoninnen als „Kuriere, Verbinder, Abgeordnete, Begegnungen-möglich-Macher, Brückenbauer“ – sprich, als Berufsgruppe, die in besonderem Maße die Innen-Außen-Kommunikation pflegt. (John Collins, *Diakonia. Re-interpreting the Ancient Sources*, Oxford/New York 1990.) Zwischen Konfirmandenunterricht und Kirchenkreiskonferenz, zwischen Kirchenvorstandssitzung und Jugendfreizeit, zwischen Kirchenkreissozialarbeit und Jugendgottesdienst, zwischen Andachten im Kindergarten und Begleitung alt gewordener Menschen, zwischen Festgottesdienst und Dienstbesprechung mit Pastor, Küster, Organistin sind Sie ausgespannt, bewegen sich in schnell wechselnden Kommunikationsformen und erleben unterschiedlichste Menschen binnen kürzester Zeit. Und so gilt es, ein Berufsleben lang in Theorie und Praxis, dem kommunikativen Verhalten und Handeln von Menschen als Individuen auf die Spur zu kommen. Wir müssen die Übernahme von Rollen erhellen und die Entwicklung von Selbstbildern, Lebenspositionen und den psychischen Hintergrund bestimmter Charaktereigenschaften erforschen, die unsere Kommunikationsprozesse gelingen und misslingen lassen. Es gilt, sich mit Zeichen und mit Symbolen und Signalen zu befassen. Es geht um den Zusammenhang von Inhalt und Form, von Ausdruck und Bedeutung, um die verschiedenen Sprachen des Menschen besser zu verstehen.



Dabei ist Kommunikation eigentlich alltäglich und verläuft scheinbar selbstverständlich, sodass sie nicht weiter problematisch erscheint. Für die meisten Situationen reicht dies auch aus; es wäre zu aufwendig, die eigene Kommunikation ständig zu hinterfragen. Warum habe ich das jetzt gerade gesagt? Warum habe ich es so gesagt? Was konnte damit auch angedeutet werden? Wie konnte man meine Sätze missverstehen? Eine solche dauernde Überprüfung würde uns völlig verrückt machen. Wir reden, wir sprechen, wir unterhalten uns; angelernt, erfahrungserprobt, selbstverständlich. Erst bei Missverständnissen und Misserfolgen, die mit Kommunikation in Zusammenhang gebracht werden können, wird Kommunikation problematisiert. Und so wird in der wissenschaftlichen Behandlung von Kommunikation die Frage gestellt, wie Kommunikation erklärt werden kann, unter welchen Bedingungen sie abläuft. Was sind Kriterien für Kommunikationserfolge? Und wie werden verlässliche Modelle erstellt, aus denen sich Vorhersagen und Handlungsanweisungen ableiten lassen?

Wie irritierend es für ein ganzes Land werden kann, wenn die Verständigung über die Zeichen, über Symbolhandlungen, und über gemeinsame Werte nicht mehr funktioniert, zeigt die wochenlange Debatte um unseren Bundespräsidenten. Matthias Drobinski hat das in der Süddeutschen Zeitung mit einem doppelt kritischen Blick in der vergangenen Woche so beschrieben: „Im Büßerhemd stand König Heinrich IV. da, "barfuß und nüchtern, vom Morgen bis zum Abend", drei Tage lang, ehe am 28. Januar 1077 Papst Gregor VII. den Bann über den König aufhob. Immerhin: Sie funktionierte, die politische Kommunikation über den Bußakt und die Vergebung. Bei Christian Wulff, dem deutschen Bundespräsidenten, funktioniert sie nicht. ... Sie funktioniert nicht, weil zur Jahreswende 2011/12 aus der Buße, bei der ein Sünder sich seiner Macht und seines Stolzes entledigte, die Wulff'sche Selbstentlastung geworden ist: Schon gut, ich entschuldige mich für das, was ihr über mich herausbekommen habt. Und weil andererseits an die Stelle der Vergebung das Gnadenlose getreten ist: Wir suchen weiter und wir werden finden. Das ist schlecht für die öffentliche Kultur eines Landes, die auch davon lebt, dass ihre zivilreligiösen Mechanismen von Buße und Vergebung, von Bekenntnis, Reue, Umkehr und Neuanfang funktionieren.“ (Süddeutsche vom 12. Januar 2012) Zu bedenken ist dabei, dass man sich Worte, die von Gnade sprechen oder die Worte „Ich vergebe dir!“ nicht selbst sagen kann. Sie müssen zugesprochen werden.



Worte schaffen Welten oder zerstören sie. Organisationsentwickler sagen, dass eine Organisation durch Kommunikation lebt. „Kirche stark machen, zum Glauben ermutigen, zusammen arbeiten“ – das ist das Motto, unter dem in unserer Landeskirche die Handreichung zur Berufsgruppe Diakone/Diakoninnen herausgegeben wird. Wie Worte Welten schaffen können, zeigen Beispiele aus Ihrer Praxis in dieser Handreichung. Ich nenne nur drei, die für mich beispielhaft das besondere Profil Ihres Berufsstandes hervorheben. Da betont Oberstudiendirektor Bredthauer: „Sie (die Diakone) können sich sehr viel leichter als Lehrer und Lehrerinnen, die nur an einer Schule tätig sind, für eine problemlose Verzahnung der Schule mit der Arbeit der Kirchengemeinden sorgen“. Und die 14-jährige Anna betont: Sie waren „gut gemacht, diese Bibelarbeiten. Mit witzigen Anspielen, auch mal was Kreatives. Und das mit dem Glauben konnte die Diakonin richtig gut rüberbringen.“ Ein 43-jähriger Vater hat die Kirchenkreissozialarbeit in Anspruch genommen und resümiert: „Der Diakon hat dazu beigetragen, dass wir unsere Schulden in Raten zurückzahlen können und zukünftig etwas klarer planen, wenn es ums Geld geht. Außerdem habe ich durch seine Vermittlung einen 1-€-Job bekommen. Das hilft schon ein bisschen weiter“. Kommunikative Kompetenz ist die Grundlage, die Ihre Arbeit profiliert und dafür sorgt, dass Kirche stark werden kann und wir sie gemeinsam nach außen und innen vertreten. Gerade auch in einer finanziell angespannten Situation unserer Kirche, die uns ausspannt, anspannt zwischen Fragen nach Stellenanteilen, Stellenreduzierungen und Anstellungsverhältnissen und die auch binnenkirchliche Ehrlichkeit erfordert.

„Eure Rede sei allezeit freundlich und mit Salz gewürzt...“ Suchen wir in diesem Bibelwort nach Facetten kommunikativer Kompetenz für uns. Im 4. Kapitel des Kolosserbriefes ist dieser scheinbar so pragmatische Vers in einen beachtenswerten Kontext gebettet:

*2 Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!*

*3 Betet zugleich auch für uns, dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir das Geheimnis Christi sagen können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin,*

*4 damit ich es offenbar mache, wie ich es sagen muss. ...*

*6 Eure Rede sei allezeit freundlich und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt.*



Der Aufforderung, freundlich und „salzig“ zu reden, geht eine Verortung voran: „Seid beharrlich im Gebet“. Mit Gott reden und in der Welt seinen Mund vernehmbar auf tun, das sind nicht zwei verschiedene Paar Schuhe, sondern zwei Seiten einer Medaille. Seid beharrlich im Gebet. Das geht allen Aufforderungen, etwas zu tun, voran. Als eine religiöse Grundhaltung, die all unser Reden trainieren und prägen kann. Als unsere Antwort auf Gottes Schöpfungswort. Gebet als Grundhaltung eines (Berufs-)lebens. Wir wenden uns vor jedem eigenen Wort zuerst an einen Gott, der sich „überreden“ lässt. „Denn beten ist überreden. Nicht Beratung oder Argumentation, sondern Rhetorik im tiefsten, ältesten Sinne des Wortes. ... Weil Gott selbst nichts anderes ist als lebendiges Wort, schöpferische Macht der Unterscheidung und Benennung... kann ihm Versuch und Versuchung einer Überredung durch Worte nicht fremd sein. Mag Gott uns auch jede Bitte von den Augen ablesen, er will gebeten, er will überredet werden. Wer sich in die Worte hinein birgt, der kann damit rechnen, dass er in den Worten selbst berührt und verändert wird. Das ist voll von theologischer Bezauberung: ein Reden, das sich im Ereignis eines anderen Redens vollzieht.“ (Petra Bahr/Joachim von Soosten, in: Vater unser. Einübung im Christentum, S. 178f) Beten ist Über-Reden. Ich stelle mein Denken, Reden und Tun vor Gottes Augen und Ohren. Zuerst das. Denn Reden mit Gott will verändern. Will neue Kontexte schaffen, in denen unsere Gedanken sich formen, unsere Sprache Gestalt gewinnt und die Impulsivität sich ändert, die unsere Rede so oft unfreundlich und fade macht. Dieser Akt des Gebetes ist die Voraussetzung allen weiteren Redens, im Alltag wie im Beruf.

„Eure Rede sei allezeit freundlich und mit Salz gewürzt.“ Gute Ratschläge. Sie stammen aus der Zeit, in der die zweite christliche Generation herausgefordert war, nicht einfach die Antworten der Gründerväter und Apostel nachzubeten, sondern eigenständig in ihre Zeit hinein das Evangelium zu gestalten und zu vertreten. Hier klingen Schlüsselemente gelingender Kommunikation an: Empathie, die uns befähigt, vom andern her zu denken, ihn wahr zu nehmen und wert zu schätzen. Freundlich wie ein Freund mit anderen reden, andere erleben lassen, dass Kraft in der Freundlichkeit liegt. Mitleid, Mitfühlen, Mitdenken – eine Kultur der Empathie, das braucht Zeit. Und kostbare, sorgsam zu dosierende Würze. Es wird viel geschmackloses Zeug geredet, das andere herabsetzt und verletzt. Es werden viele belanglose und nichts sagende Reden geführt, mit denen man anderen nur die Zeit stiehlt. Wie viele achtlos hingepfefferte Worte, zwischen Tür und Angel gesprochen, in Mails und sms



geschrieben, in der hinteren Reihe bei Dienstbesprechungen getuschelt, unter dem Deckmantel der Anonymität, bestimmen unsere Gedanken, rauben unsere Zeit? Wie viel Sorgfalt und Arbeit kostet es dagegen, klare Antworten geben zu können. Keine Floskeln, keine leeren Richtigkeiten. Keine beschleunigte Kommunikation, die das Vertrauen gefährdet. Nein, substantiell, freundlich und mit Salz gewürzte Antworten, die das Gespräch voranbringen und dem Thema dienen. Authentisch, mit eigenem klarem Standpunkt und der Bereitschaft, diesen Standpunkt auch zu verlassen, wenn es nötig ist. Ehrlich, mit Substanz, Wissen um die gemeinsamen Codes, die verstanden werden, mit Humor und Herzenswärme. So, dass Menschen Lust finden, dem Gesagten nachzuspüren, berührt von vielleicht nur wenigen, von nur einem einzigen Wort. „So dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue“, so steht es im Kolosserbrief. Als „Verbinder“, als „Brückenbauer“ zwischen den Welten binden Sie durch Ihr Reden und Tun zurück, was an Werten verloren zu gehen droht. In sprachlosen Situationen, bei den Stummen, den Verschwiegenen, den Dementen, den Sprachverlorenen, den zum Schweigen Verurteilten, den Ungehörten, dort öffnet sich ein Fenster zu Gott durch ihr Tun.

Ein Wort, ein Pfennig nur,  
Unscheinbar und gering,  
Geschrieben wie gesprochen,  
Ein-ruhlos-taumelnd Ding.  
Und doch – es kann geschehn,  
so es dem Geist gefällt:  
ein unverwechelt Wort  
Verwandelt eine Welt.

(Albrecht Goes: Ein Wort; in: Lebensspur, hrsg.v. Oliver Kohler, Gnadenthal 2007, S. 39.)